

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1944

138 (20.5.1944)

Längerung befestigt diese aussichtsreiche Wandlung.

Für England gibt es aber noch weit mehr Gründe, ein schleuniges Kriegsende zu wünschen. Je länger es dauert, um so unangünstiger wird es ihm, die verlorene Stellung im Weltmarkt, im Fracht- und Finanzgeschäft, in der Seemacht und im Kreise der Dominien wieder aufzuholen, seinen Einfluß und sein Kapital in Ostasien und Uebersee zu retten und der Uebermacht der USA zu begegnen. Wie Stefan Jung, die Kassandra von St. Paul, England eine Zukunft als agrarisches 20-Millionen-Volk voraussetzt und Harry Hopkins dem mit seiner Kennzeichnung "Land ohne Rohstoffe, mit verährten Fabriken" selbsterklärt, so glaubt England selber nicht mehr lange die Kraft aufzubringen, seine Machtverluste zu entgehen. Welche Aussichten es einem hochentwickelten Europa und Nordafrika gegenüber hätte, einem Moskau, das mit Plomb ins Mittelmeer als Seemacht einzieht, wird es sich im stillen längst selber sagen. "Rusland erneuert unsere 100-jährigen Konflikte", schrieb das "10th Century" schon im August 1943. Dazu das Entgegen der erhofften nordafrikanischen Deute in die Hände des Kommunismus, die unüberbrückbare Kluft zwischen dem Kommunismus und der USA, in die Diktaturen Mittelostens und die Rohstoffe des ehemaligen britischen Reichs mögen das Bild ergänzen. Was England hoffen muß, aber nicht erhoffen kann, ist ein Sieg im Westen, bevor die Front im Osten zerbricht. Vor beidem liegt der deutsche Soldat.

Die USA schließlich, zunächst einer beträchtlichen Kriegsdauer nicht abgeneigt, um dem Gespenst der Nachkriegs-Arbeitslosigkeit möglicherweise lange auszuweichen, müssen jetzt bei großer Gleichgültigkeit gegenüber Europas Schicksal vor allem eine baldige Niederwerfung Japans anstreben, bevor die Wohlstandshypothese Ostasiens sich bis zur Undurchlässigkeit für das Eindringen amerikanischer Ware und Kultur gütig verhält. Die völlig zerrissene innerpolitische Lage, die wachsende Notwendigkeit südpazifischer Staaten unter Vorantritt Argentiniens, das Prestigebedürfnis Roosevelts für seine Wiederwahl sprechen ebenfalls für eine Beilegung und legen der Kriegführung einen nicht ermittelten "Zwang" auf, der sich in Risiko und Verluste umsetzt. Alle diese Momente, vor allem also der Ausblick auf eine Verschärfung der politischen Umstände, drängen unsere Feinde zum entscheidenden Einsatz, den sie gleichwohl scheuen, sie existieren aber nicht für uns. Wenn wir aus- und durchhalten wie bisher, arbeitet die Zeit — offenkundig vom Gegner zu Unrecht — als Bundesgenosse an unserer — absolut und entscheidend — für uns und hilft im weiten Umkreis den Blick für die eigentlichen Zukunftsfährdungen klären.

Die Ostfreiwilligen bestens bewährt

* Berlin, 19. Mai. Ostfreiwillige aus den Reihen der Ostvolkskämpfer, die schon bisher in besonderen Verbänden zusammengeschlossen waren, haben innerhalb der kämpfenden Truppe eine tapfere Haltung gezeigt und sich vielfach ausgezeichnet. Auch bei den Kämpfen auf der Front haben sich Ostfreiwilligenverbände aus dem Osten voll bewährt. Zwei ihrer Bataillone sind im Wehrmachtbericht vom 17. Nov. 1943 genannt worden. Diese Ostfreiwilligen werden jetzt in ihren Bezügen und ihrer Uniformierung den deutschen Soldaten und den Freiwilligen aus anderen europäischen Ländern gleichgestellt. Sie unterscheiden sich von ihnen durch ihre Bekleidung und sind an ihrem Kelmwappen zu erkennen. Neben den besonderen Tapferkeits- und Verdienstauszeichnungen, die bisher schon für Ostfreiwillige aus den Reihen der Ostvolkskämpfer, können ihnen nunmehr auch für ihre Leistungen, die den Befehlshabern deutscher Soldaten entsprechen, deutsche Tapferkeitsauszeichnungen und Kampfbedenken verliehen werden.

Sowjetischer Massenmord bei Kowel

* Lublin, 19. Mai. Bei einem Vorstoß in der Gegend von Kowel fanden deutsche Truppen in einem Steinbruch die verbliebenen Reste von 1000 bis 1500 Juden. Nach der bisherigen Bestimmung handelt es sich um polnische Flüchtlinge aus der Gegend von Kowel, die auf ihrer Flucht von sowjetischen motorisierten Vorposten überfallen wurden. Nach Aussagen der zurückgebliebenen Bewohner des benachbarten Dorfes Turzysk hatten die Bolschewisten die Unglücklichen ausgeraubt und auf die grausamste Art mißhandelt. Darauf wurden die noch Lebenden in den 25 Meter tiefen Steinbruch heruntergeworfen.

Wiedersehen mit Europa / Von Kriegsberichterstatter Bert Naegele

PK. Es war eine mondlose, jedoch sternklare Nacht, als wir den Dnjepr überfuhren. Eingepfercht in den Kilometerlangen, enggeschlossenen Strom der Fahrzeuge, der aus allen Seitenwegen neuen Zufluß erhielt, schoben wir uns schrittweise hinüber. Erst rollten die Mäher über eine schmale Dammbahn, deren dünne Schotterbede unter dem Druck der wiesentausend Tonnen bereits tiefe Narben ergraben hatte, und dann mit dumpfem Rollen über eine ätzende und leise schwingende Holzbrücke. Deutsche Pioniere hatten sie gebaut. Das gelegentliche scheue Ausblühen eines Scheinwerfers ließ am jenseitigen Ufer eine dunkle Masse von Dämmern erkennen, die unheimlich in Größe, Art und Ausdehnung, auf der Karte einen räumlichen Namen trug. Während wir uns durch die enagen, von Pferden, Wagen, Soldaten und Kanonen überfüllten Straßen mühten, harzten uns diese Häuser aus blinden Augen an. Sie schienen verlassen.

Erst hinter dem Ort, am Rand der Rollbahn oder auf einem Feldweg, verdrängten die Motore, die der Köpfe der Fahrer langsam bleisamer über die Verkräppter. Also verschleierten wir unseren Eintritt in die alte Welt. Im grauen, nebelverhangenen Morgen des nächsten Tages begannen die Kolonnen wieder zu fliehen, bewegten sie sich hügelan und hügelab in das Sand- und Felsarabien hinein, von dem niemand sagen konnte, warum es so tief, teilschen sich an den Strahenturgen, wurden dünner an jeder Wegebogen und verdrängten schließlich in den Dörfern hinter der neuen Frontlinie. Da erst als die Nebel sich hoben und die Sonne durch die Wolken brach, wurde es den Soldaten der Sidarmee offenbar, daß sie mit dem Lande auch die Landschaft und mit der Landschaft auch die Menschen gewechselt hatten. Nicht, als ob sie aus den Steppen Transsibiriens nun plötzlich in heimatische Gefilde veretzt worden wären oder sofort das liebe vertraute Gesicht des alten Europa entdeckt hätten — so eindringlich zeigte sich der Unterschied wahrlich nicht. Jedoch trug die Gegend Flüge, die jenseits der Sowjetgrenzen niemals zu finden gewesen waren: maßvollere, gebändrigtere, freundlichere.

Vielleicht rührte dieser Eindruck daher, daß an der Stelle der grenzenlosen Fläche ein Raum mit Konturen getreten war, daß er schon bei oberflächlicher Betrachtungsweise ein — wenn auch schwaches — eigenes Profil aufwies. Waren es die fast gewölbten Höhenrücken mit ihren zum ersten Male wieder klar sich abzeichnenden Wäldern, waren es die kreisförmigen Dörfer, oder waren es die Dörfer mit ihren schwarzen, wolgigen Schuppen, die auf eben gründer Weide grasen? Waren es die Bauern mit ihren dunklen Lammelmützen und den knochig gekrümmten Spannen, die voll Besteholz und Gastfreundschaft ihren roten Wein reichten, waren es die weitgestülpten Häuser mit den blauen Sockeln und den kleinen Blumenwäldern, waren es das Glockengeläut, das Sonntagmorgens über das ruhende Land hinweg wie seine tönende Seele, oder war es nur der Himmel, unter dem man sich nicht mehr

so ganz verloren vorfand? Wer vermochte schon zu bestimmen, worin sich dieses Profil ausdrückte!

Ein Vorhang schien sich über Nacht gehoben zu haben, und hunderttausend Soldaten bestaunten es mit Ertaunen. Es war ein Stück der alten Welt, das sich ihnen darbot. Aus den halbbarbarischen Steppen zwischen Don und Wolga waren sie gekommen, aus den Bergen des Kaucasus, aus den Sandwüsten des Ruban, aus dem Land der schwarzen Erde, aus den Niederungen des Dnjepr, von den Küsten des Schwarzen und des Asowschen Meeres. Sie hatten nicht nur einen fast dreijährigen Kampf gegen die bolschewistische Waffe bestanden, sondern auch zwei Wälen des gigantischen Feldausges aller Zeiten hinter sich gebracht: einen triumphalen Vormarsch und einen schweren, nicht minder heißen Rückzug. Sie hatten festliche und marschierende Streden zurückgelegt, wie in ein Vielfaches den Durchmarsch ihres Vaterlandes überfallen. Sie hatten in Sowjetland und Staubwüsten aufgemacht und in eigenen Stämmen ausgeharrt. Ueber Ströme und Ebenen hinweg hatten sie angegriffen. Vieles gewonnen. Durch arundolischen Schlamm und meterhohen Schnee waren sie gewatet und hatten manches lassen müssen. Auch die Gräber! Sie hatten Dörfer und Städte gesehen, die vom Atem des Krieges verbrannt waren, und solche, die er barbarisch übergraben hatte.

An alledem waren sie vorbeigekommen, ohne einen Einzug in das Land und seine Menschen zu finden. Denn das war das Sonderbare: Obwohl sie sich mit der Zeit an vieles gewöhnt und die Verhältnisse sich gewandelt hat-

ten, obwohl ihnen neben dem Schrecklichen auch manches Schöne begegnet war, obwohl sie nach drei Jahren nicht mehr mit den Augen des Fremden sahen und sogar die Sprache in einigen verstanden — ihre Herzen waren doch nicht unberührt geblieben. Sie hatten sich mehr und mehr angeeignet und waren nun aufgewachen in den letzten Urlaubstagen, die schon fast verlustene Träume wieder lebendig machten.

Dieser aber, das spürten die Soldaten, klammte sich unheimlich an das Land, das er besaß, Vertrautes und Vertrauenswürdiges erinnerte. Hier war die Grenze, die sich nicht nur durch den roten Strich auf der Karte ausdrückte. Und wenn dieses Land auch durch Jahrhunderte immer ein hart umkämpfter Raum gewesen war, wenn sich auch in ihm die Kämpfe von jenseits und diesseits noch sichtbar mischten und die abendliche Kultur nur wie ein dünner Nebel darüberlag, es war eben doch die Grenzmark der alten Welt.

Diesem aber, das noch nicht befreit hatten, daß dieser Erde nicht nur um die Freiheit Deutschlands, sondern um die Erhaltung und das Bestehen der Welt, verstanden es jetzt die Gemüter hierüber gewannen sie nicht etwa aus der Lachide, daß der Boden, auf dem sie standen, einer verbündeten Nation gehörte, und daß die Menschen, die auf und von diesem Boden lebten, rumanisch sprachen. Sie erkannten sie allein daraus, daß alles, was uns aus, schön und liebenswert dünkt, was verwandten europäischen Geistes ist, hier seinen Anfang nahm. Und wenn sie bislang neben ihren Gewehren, Kanonen und Kanonen auch noch den Raum als Baue besaßen hatten, so wußten sie jetzt, daß hier die Mauer war, an der sie, den Rücken bedeck, kämpfen würden mit einer noch größeren Verbundenheit.

Geplündert, geschändet, verschleppt

Wie die Sowjets in Galizien haufen — Gestützte Dorfbewohner berichten

rd. Lemberg, 19. Mai. Soviel auch schon an erschütternden Nachrichten über die von den Sowjets in Ostgalizien verübten Gräueltaten durch die Welt gegangen ist, die Unzulagen, die Schändungen und verschleppten Menschen, die sich unter Einsatz ihres Lebens zu den deutschen Linien hinübergewagt haben, reichen nicht ab. Täglich bringt die ukrainische Presse des Generalgouvernements die Schilderungen dieser unglücklichen Menschen, an denen der Bolschewismus seine grausamen Methoden aufs neue anwendet.

Da ist Roman Stangret aus dem Dorf Dschafow. Eigentlich hatten alle Bewohner dieses Dorfes mit den Deutschen gehen wollen. Da aber das Dorf an den kritischen Tagen nicht von deutschen Truppen besetzt war, verpackte man den richtigen Zeitpunkt und sah sich plötzlich den ersten bolschewistischen Horden gegenüber. Was Roman Stangret zu berichten weiß über die Schicksale seines Dorfes und sein eigenes Erleben bis zu dem ersten Augenblick, wo er sich im Schutze der deutschen Linien gerettet wußte, ist letzten Endes das gleiche. So aus allen Dörfern Ostgaliziens, in die die Sowjets eindringen, klingt:

Zunächst wird überall und mit einer unvorstellbaren Brutalität geplündert. Die größtenteils von ihrer eigenen Nahrung sehr dürftig versorgten Sowjetarmeen bringen in Küchen und Stuben und räumen der Bevölkerung das letzte Brot und die letzte Kartoffel, Siefel, Schuhe, Hosen, Mäntel, Laken, Leinen, Bettzeug, alles wird aus Schränken und Trüben gerissen und mitgenommen. Wo es den Sowjets nicht schnell genug geht oder die Mäusende nicht ihren Hoffnungen entspricht, werden die Häuser einfach angezündet. Dieses Schicksal erlitt unter anderem der Landwirt Urban nur aus dem Grunde, weil er früher in Deutschland gearbeitet hatte.

Schwer haben dann die Frauen zu leiden. Die Verbrechen, die von den wütenden Horden begangen werden, deren tierischen Instinkte entsetzt zu sein scheinen, sind ein einziges erschütterndes Dokument über die "Segnungen" des Bolschewismus, denen die sich stets in besonders ihrer Schamlosigkeit auszuzeichnen bereit sind. In trockenen, fast nüchternen Sätzen schildert dann Roman Stangret sein eigenes Schicksal, ein Schicksal, das er mit Tausenden und aber Tausenden teilen mußte: die Verschleppung. Aus seinem Dorf wird alles, was noch die Hände rühren kann, zusammengetrieben, und dann geht es während eines eifigen Schneetreibens los. Von anderen Dörfern stoßen die gleichen Glendkolonnen hinzu, und als man nach mehreren Tagen in Zampol ankommt, sind es bereits 15000 Menschen, die überfüllt in den Gefangenenlagern warten. Die Verpflegung ist mangelhaft, die hygienische Verpflegung ist erschaffen, sondern sich vor dem bitteren Hunger durch Stehlen und Betteln retten mußten. 75jährige sind darunter, viele Kranke, die kaum gehen können, aber das schert die Sowjets nicht, die ihre Opfer streng bewachen und ihnen nicht erlauben, mit der Bevölkerung zu sprechen. Und trotzdem schmilzt die Zahl derer, die in der Nacht zu entfliehen versuchen, an. In kleinen oder größeren Gruppen — einmal zu zweien, dann aber auch in ganzen Dorfgemeinschaften, flüchten die wie Vieh Zusammengetriebenen in die Wälder, um sich an den Deutschen durchzuschlagen — das einzige Ziel, das ihnen Rettung aus ihrem Glend verheißt.

So hat sich auch Roman Stangret gerettet. Mit sechs anderen ist er aus Zampol geflüchtet und nach Jagelangen Herumirren — immer nach Westen hin — endlich bei den deutschen Truppen angekommen. Eine furchtbare Leidenszeit lag wie ein böser Traum hinter ihm.

Tschungking weicht dem Druck der Bolschewisten

Beträchtliche Zugeständnisse an die chinesischen Kommunisten

* Tokio 19. Mai. Meldungen aus Tschungking zufolge ist es anscheinend zu einer Art Abkommen zwischen dem Tschungking-Regime und den chinesischen Bolschewisten gekommen. Hieraus läßt, wie Domei meldet, die Ankunft des Vertreters der chinesischen Bolschewisten, Lin Tschuan, in Tschungking schließen. Man vermutet, daß es den chinesischen Bolschewisten bei den Verhandlungen gelungen ist, beträchtliche Zugeständnisse zu erhalten.

Den Bericht zufolge sollen die chinesischen Bolschewisten folgende Forderungen an ein Tschungking-Regime gestellt haben: Übertragung von Waffen und Munition, Ausdehnung der Einflusssphäre der 18. Armeegruppe, Regelung der Frage des Problems der 4. Armee und Freilassung des Tings und anderer chinesischer Bolschewisten, Umbildung des Obersten Verteidigungsrates und Zulassung von Mitgliedern der chinesischen Bolschewisten in den Rat und Abschaffung der Verordnungen über die Unterdrückung der Betätigung von Nichtangehörigen des Kuomintang.

Zweifellos hat das Tschungking-Regime gegenüber diesen Forderungen Konzessionen ge-

macht, die die chinesischen Bolschewisten befriedigen. Obwohl es heißt, daß das Problem der chinesischen Bolschewisten eine rein interne Angelegenheit ist, hat man doch dem Druck von außen nachgegeben.

Washington

* Genf, 19. Mai. General Arnold, der Oberbefehlshaber der Armeelieferanten der USA, erklärte laut Newyorker Meldungen vor Pressevertretern in USA, daß die Luftwaffe der USA bisher 300 Flugzeuge verloren hat. In seinen weiteren Erklärungen unterließ er, daß im Gebiet des Stillen Ozeans die umfassende Luftkriegsführung gegen Japan auf sehr große Schwierigkeiten stößt. Das Teilgeständnis Arnolds mutet direkt lächerlich an. Wenn er den Verlust von knapp 6000 USA-Flugzeugen zugibt, so handelt es sich dabei nur um eine geringe Prozentzahl der tatsächlichen Einbuße, die die USA-Luftwaffe erlitten hat. Arnold will nur der Öffentlichkeit in USA, mit solchen kläglichen Zahlen in die Augen streuen.

Parole: Weiterspielen!

Form und Inhalt des Not-Theaters im westdeutschen Raum

Es ist in dieser Zeit mit Bezug auf die derzeitige Theaterpolitik in bombenbeschädigten Städten häufig das Wort von der Not gefallen, die zur Jugend gemacht worden ist, einer Jugend der Einschränkung auf das Wesentliche, einer Bühnengerechten Szene. Denn darum geht es hauptsächlich, um die Fragen der Ausstattung, der Dekoration, des Bühnenbildes wie der Kostüme, nachdem mit den zerstörten Theatern vielfach auch der Fundus vernichtet worden ist.

Die meisten der in den vom Luftkrieg betroffenen Städten zerstörten Theater spielen heute in Sälen. Diese Art von Spielstätten ist gewiß nicht neu. Es gab sie auch vor dem Krieg, vor allem als Spielraum für künftige Werke oder für die Tragödien der griechischen Antike oder ähnlich als monumentale Wirkung ausgehend, mit einer Einheitsdekoration zu bewältigen Werte. Auch die bereits vor dem Krieg allenthalben wirkenden Heise- oder Wandtheater, die sogenannten Landesbühnen, fanden für ihre vielfach in ländlichen Gegenden verankerten Aufgaben meist Saaltheater vor, sie verfügten also über einige Kenntnis derstellungsmäßiger Improvisationen. Nun aber wird sie von fast jeder Theaterleiter verlangt, der nach einem Terrorangriff auf sein Haus loszulaufen mit seinem Ensemble auf der Straße steht und plötzlich überlegen muß, wie er für sich und seine Leute schnell wieder ein Dach über dem Kopf hat. Das war in den meisten Fällen wohl möglich zu machen, aber dann begannen in der Praxis gleich die vielen Schwierigkeiten, die sich aus dem Zwang einer raschen Umgestaltung an den sehr behelfsmäßigen Raum, aus dem Fehlen aller technischen Hilfsmittel und eines oft nur bescheidenen Fundus ergaben. Inzwischen ist es so weit gekommen, daß mancherorts auch diese Ausweichbühnen,

kaum daß sie einigermaßen eingerichtet waren und kaum daß man sich in ihrer Atmosphäre eingerichtet hatte, wieder von Bomben getroffen und vernichtet wurden. Das hat nach den ersten bösen Erlebnissen dem vorbühnlichen Bagmenut der Bühnenleiter und der Hoffnung des Theaterpublikums erneut harte Schläge verfest. Doch gab es auch dann noch kein Stillstehen und Refugieren; die Parole hieß: Weiterspielen! Und es wurde, nach größerer oder kleinerer Unterbrechung, weitergespielt.

Es versteht sich, daß dieser Spielplan begrenzt ist und die Verfolgung künstlerisch ehrgeiziger Pläne durchweg ausbleibt. Besonders trifft das für die Oper zu, die viel mehr als das Schauspiel vom Stimmungswandel der Szene lebt, abgesehen davon, daß die Unterbrechung des Orchesters und die asthetischen Verhältnisse der räumlich meist beengten Theater zum mindesten für die große Oper unübersteigbare Schwierigkeiten schaffen. So blieb man hier meist auf das Singpiel oder höchstens auf die Spieloper beschränkt — der autoritäre-dramatische "Ridotto" von Wechsen ist ein Sonderfall — während der Plan des Schauspiels im wesentlichen gute Hausmannschaft und meist leidere Unterhaltungsware aufweist, was eher seine psychologischen als billigen Gründe hat. Jeder, der hier wohnt, wird das ohne Weiteres verstehen. Aber es gibt zwischen Spannung und Erhebung durch die Theaterkunst so viele Möglichkeiten, daß der künstlerische Anspruch, den man allenthalben aufrechtzuerhalten befreit ist, unter dem Verhältnißstand keineswegs zu leiden braucht. Man pflegt zwangsläufig ein Theater der kleinen Form, und es hat sich dafür eine neue Art dramaturgischer Erkenntnisse herausgebildet, die in der Konzentration und in der Beherr-

schung auf das Notwendige den Wertgehalt eines Werkes — sei es ernst oder heiter — viel besser in seiner Wirkung zu überprüfen vermag, als das unter normalen Verhältnissen, d. h. bei großem heftigen Aufwand möglich ist. Die lange Zeit überbortene Bedeutung des heftigen Effekts wird so auf ein Maß zurückgeführt, dessen die Bühne noch bedarf, um Theater zu sein. Aber nun kommt sie mehr vom Wort, von der Darstellung her, und dieser zweifelhafte Gewinn aus der Notzeit des deutschen Theaters sei einmal mit herübergenommen in eine spätere Zeit, in der auch der Szene wieder das ihr zukommende Recht wird. Vorerst noch heißt es, mit der aufgelegten Beherrschung sich abzufinden und aus ihr eine neue Art von Theaterführung abzuleiten, die mit der Zeit an der Improvisation zunehmend ist. Auch sie kann lächerlich und unheimlich für die Zukunft sein, sofern man die tiefere Lehre aus dieser Zeit des Nottheaters richtig zu ziehen verstanden hat.

„Vom klassischen Geist der Deutschen“

Auftakt der Göttinger Theaterwoche Wenn eine Stadt wie Göttingen zum zweiten Male eine Theaterwoche mit dem Motto „Vom klassischen Geist der Deutschen“ mit eigenen Kräften durchzuführen und zu einer so einbringlichen Kundgebung kulturellen Schaffens gelangen kann, so ist das ein überaus gewisser Beweis für die künstlerische Intelligenz, mit der man hier am Werk ist. Mit Sophokles' „Antigone“, Hebbels „Gnase“, der Döblin-„Lied“, „Betroffene“, „Hauptmann“ „Phigeneia in Aulis“ (Gespinnst der Pantheonischen Bühne), der Menander-Komödie „Das Schicksal der Dörfer“, der Bearbeitung der Göttinger Charlotte Bräutigam, und auf dem Gebiet der Oper mit Strauß' „Ariadne“, der Gluckischen „Phigeneia“ und Händels „Giulietta“ wird das Theater der Stadt Göttingen seine Leistungshöhe bekunden. Peter Wüstenhagen.

„Angeline“

Uraufführung in Düsseldorf Georg Vassner begab sich mit seinem neuesten dramatischen Werk auf ein Gebiet, das sich seit Keßlings „Minna“ immer wieder als fruchtbarer Acker erwies, weil die komisch oder tragisch entworfenen Auseinandersetzungen zwischen Liebe, soldatischer Pflichterfüllung und unantastbarem Geis in zahllosen Wandlungsmöglichkeiten unbegrenzt sind. Die temperamentvoll lebensberührende Fabel Vassners, die sich der Gedankenwelt der „Revolutionshochzeit“ von Michaelis zuneigt, erzählt von der aristokratischen Angeline und dem tragischen Geis ihres Verlobten, des Leutnants Margaux. Sie reist dem Geliebten in eine See-feldung nach, ohne zu ahnen, daß er inzwischen durch ein Urteil Napoleons zum Tode verurteilt wurde. Der mitfühlende Kommandant traut das Paar und gerät über dem Zustand des wissenden Margaux und der abnungsvollen Angeline in einen schweren inneren Konflikt, den er vergeblich durch einen angebaren Ausweg aufzuheben versucht. Somit beherricht Vassner im ersten, ungemein gekrafftigen Aufzuge die ganze Skala dramatisch wirksamer Entwicklungen, die über das hochwertige Mittel einer reichgegliederten Sprachbehandlung besonders ausdrucksvoll geformt werden. Um so bedauerlicher, daß sich die fesselnde Problematik der Exposition in den folgenden Akten in breite epische Erzählungen verliert und daß sich weltanschaulich motivierte Fragen in den zwar sehr lebendigen, aber nicht mehr allgemein interessierenden Geschehnissen eines mehrfachen Schlußspieltheaters unbeantwortet auflösen. Ein guter Wurf, der an der Auflockerung der ursprünglich bedrückten jugendlichen Bändigung des Themas nicht scheitert, aber doch an Kraft einbüßt. Vassner, der selbst scharfschneidende Regie führte, hatte in Katharina Berger als wandlungsfähig-ausdrucksvolle Titelheldin, in Peter Ester als tiefsehendem Kommandanten, Collin als mitreißendem Margaux und Er-

Kurz gefaßt:

Die türkische Jugend führt anlässlich des Erinnerungstages an die Randung Kemal Atatürks bei Samun am 19. Mai 1919, dem Tage des Beginns des Kampfes um die türkische Unabhängigkeit im ganzen Lande große Aufmärsche und Sportfeste durch.

Der D. und S. Fonds auf den polnischen Emigranten ausübend, den bartraktigen Forderungen des Krenls nachzugeben, hat jetzt einen Grad erreicht, bei dem der polnische Erlaßschuß sich Moskaus Wünschen offenbar nicht mehr länger entziehen kann. Die von Moskau geforderte Matiegung der Generale Soinowski und Kutiel liegt jetzt vor dem Vollzug. Soinowski und Kutiel haben als Vertreter des polnischen Nationalismus in der Emigration eine große Anhängerschaft.

Das englische Ministerium für Pensions- und Kraft forderte von der Marine, der Luftwaffe und dem Heere insgesamt 788 Mann an die als Kohlenbergbau bei Unterage-Betrieb befristeten, erhielt jedoch, wie die „Times“ berichten, nur die Freilassung von etwas mehr als 3000 Mann. Im englischen Kohlenbetrieb fehlen künftige Unteragearbeiter immer mehr.

Neuer Ritterkreuzträger

DNB, Berlin, 19. Mai. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eichenlaubkreuzes an Oberfeldwebel Ernst Pflüger aus Pöhlitz, Kreis Rohnitz (S/S), Borsdunker in einem Schlauchschwader.

Bombenterror

Konnte die deutsche Produktion nicht treffen * Prag, 19. Mai. Generaloberst Frrom, Chef der Heeresleitung und Befehlshaber des Großherbes, befuhrte im Protektorat eine Gauschule der D.M.S. des Sudetenlandes. — In einer Ansprache sagte Generaloberst Frrom u. a.: Der obersten Führung der Wehrmacht ist wohl bekannt, daß der vom Führer geschlossenen Maß, in erster Linie das Verdienst ausfüllt, das im fünften Kriegsjahr nicht nur im Bereich der einmündigen und fähigen Arbeiter, sondern auch der Arbeitsmilitären herbeiführt, sondern, daß durch neue Leistungssteigerung die deutsche Rüstung ihre Erzeugungszahlen zu erhöhen imstande ist. Der Bombenterror hat die deutsche Produktion nicht zu treffen vermocht. Die deutsche Rüstung vermochte in all ihren Einzelprogrammen ihre planmäßige Steigerung durchzuführen. Die Leistung und das Opfer der deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen in der bombengefährdeten Gebieten sind beispielhaft und einmündig und können von unseren Soldaten nur in anerkennenswerter Weise gemindert werden. Die deutsche Wehrmacht hat in den letzten Wochen und Monaten bewiesen, daß sie hart und widerstandsfähig ist. Auch die kommenden Entscheidungen werden zeigen, daß sie ihre alte Kraft nicht verloren hat. Generaloberst Frrom schloß: „So fester Zuversicht, aufbauend auf die Sicherheit unserer militärischen und wirtschaftlichen Stärke, gebenden wir immer der wirksamen deutschen Kraft, die wir besitzen, das Führer.“

Anschließend nahm Generaloberst Frrom eine Ergrüfung der Reichsleiter der Wehrmachtgruppe Heer im Reichsberufswettbewerb vor und verlieh mehrere Kriegsauszeichnungen an verdienstvolle Wehrfreiwillige und Frauenmilitärinnen des Deutschen Reiches und der besetzten Gebiete.

Kriegswichtige Arbeiten werden an Pfingsten ausgeführt

* Berlin, 19. Mai. Ebenso wie zu Oern dieses Jahres müssen auch zu Pfingsten wichtige Arbeiten im feinen Luftschiffbau, ausgeführt werden. Die Feiertagsarbeit, die den Generalkommandanten ansetzen ist, ist mit den gesetzlichen oder tariflichen Zuschlägen zu vergüten.

Seite auf Seite 5 Badischer Staatsanzeiger

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe Verlag: Direktor: Emil Mann. Hauptvertriebsleiter: Franz Moraller. Stellv. Hauptvertriebsleiter: Dr. Georg Brinner. Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-gesellschaft mb. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

Ausklang

der Freiburger Emil-Gött-Woche Mit einer von Lothar Wüßing besorgten Reinszenierung des Antipolis „Manerung“ und einem Gaspell des badischen Staats-theaters, das Güttis dramatisches Gedicht „Edelweiß“ in der Inszenierung des Reichsleiter-Intendanten Dr. Franz Himmighoffen zeigte, hat die Freiburger Emil-Gött-Woche ihren Ausklang. Beide Werte, charakteristisch für das Schaffen des zu früh verstorbenen oberbayerischen Dichters, wurden in sorgfältig einstudierten Aufführungen gegeben, die nicht nur dem Dichter, sondern auch dem Menschen Gött zum Durchbruch verhalfen.

Bayreuth gedenkt Siegfried Wagners

Am 6. Juni wäre Siegfried Wagner 75 Jahre alt geworden. Die Gauhauffahrt Bayreuth gedenkt dieses Tages mit einer Aufführung seiner Märchenoper „An allem ist Hühner schuld“, die auf Veranlassung von Oberbürgermeister Dr. Kempler als besondere Ausnahme im berühmten Parodien der alten Marktspielchen Oper aus der Zeit Wilhelm-Bieland Wagners, der Sohn des Komponisten, der zugleich das Bühnenbild schaffte.

In Wismar finden unter der Gesamtleitung von Hans Fischer vom 7. bis 11. Juni Robert-Schumann-Musiktage der Deutschen Robert-Schumann-Gesellschaft statt. Ein Klavierkonzert des jungen Schweizer Komponisten Eutermeier wurde in einem Symphoniekonzert der Sächsischen Staatskapelle in Dresden uraufgeführt.

Fröhliches Leben in den KLV.-Lagern

Die Reichsjugendführung ermöglicht einigen tausend Eltern den Besuch ihrer landverschickten Kinder zum Muttertag

Aus Anlaß des Muttertages ließ die Reichsjugendführung im Monat Mai zehn Sonderzüge der Reichsbahn zum Einsatz kommen, womit mehreren tausend Eltern ermöglicht wurde, ihre aus den Luftgepöbeln Gebieten in Lagern der Kinderlandverschickung untergebrachten Jungen und Mädchen zu besuchen. Zugleich gab die Reichsjugendführung der Presse und damit der Öffentlichkeit Gelegenheit, das Leben in zahlreichen KLV.-Lagern unseres Landes kennen zu lernen.

In einem Krieg, dem der Feind durch die mahnwürdige Bekämpfung unvergänglicher Kulturdenkmäler und den Terror gegen die Bevölkerung den Stempel der Kulturverleumdung und des Mordes aufgedrückt hat, vollbringt das Reich mit den Lagern der Kinderlandverschickung eine Tat, die wir Gegenwärtigen in der Fülle der in dieser Zeit geforderten Aufgaben und aufgeworfenen Probleme gar nicht hin gebahnt, um der Mutter eine kleine, hübsch bemalte Karte, einen Ehrenschmuck oder sonst irgend etwas Selbstverfertigtes mit einem Brief zu übersenden. In alledem sollen der Dank der Kinder an die Eltern und die nie verlöschende Liebe zum Elternhaus Ausdruck finden.

Aber auch sonst hat die Praxis die da und dort gehetzte Befürchtung, daß durch KLV.-Lager eine Entfremdung zwischen Kindern und Eltern entstehen könnte, widerlegt. Vielfach hat sich gezeigt, daß die Kinder, besonders die Jungen, durch das Schreiben von Briefen ihren Eltern gegenüber aufgeschlossener, ungenummerter sind und mehr aus sich herausgehen, als wenn sie zu Hause wären.

„Zum lustigen Kumpel“

Auch die enge Heimat wird in den Lagern, die ja manchmal Hunderte von Kilometern von der Heimatstadt entfernt sind, nicht vergessen. Dafür sorgen die mit in das Lager übergeführten Erzähler und besonders auch die Jugend selber. So lesen wir in einem Lager, das in einem Hotel, dem „erhies Haus am Platz“, über 120 Dortmunder Jungen im Alter von 10 bis 16 Jahren beherbergt, fast in jedem Zimmer in großen selbstgezeichneten Seiten den Satz: „So fast als Röhren“. Oder über der Türe, durch die einst die Kurgäste aus aller Welt schritten, lag ein buntes Transparent mit Schlegel und Eichen und der Grubenlampe neben der Aufschrift: „Zum Kohlenpütt“, was jetzt hier zu Hause ist. Andere Stuben sind mit „Dortmund“, „Glückauf“, „Zum lustigen Kumpel“, „Rote Erde“ oder auch nach führenden Männern wie „Friedrich der Große“, „Friedrich Körner“, „Ernst Moritz Arndt“ usw. beschriftet. Die Räume sind je nach Größe mit zwei, drei oder mehr Mann belegt und von den Jungen auch mit Bildern, zum Teil selbstgemalten, ausgeschmückt, so wie eben eine Jungenbude zu Hause aussieht. Und überall an den Wänden ticken Schwarzwälder Uhren — mindestens so viele als Jungen auf der Stube liegen — Zeugnisse des Landes, die den Jungen Freude machen und einmal unvergessliche Erinnerung sein werden an ihre zweite Heimat. Führerworte, Ansprache des Gau-

leiters von Westfalen oder markante Worte unserer Dichter und Feldherrn hängen, liebevoll eingerahmt, an den Wänden. Manchmal wird's auch drastisch gesagt, was vom Eintretenden erwartet wird, wenn es heißt: „Haxen abstrahlen!“ Einmal finden wir an einer Spindtür ein buntemaltes Herz, auf das ein kleiner Philosoph die Worte geschrieben hat: „Es geht alles vorüber!“ Dieser Dortmunder Junge, du wirst ganz sicher recht behalten.

Vom Wecken bis zum Zapfenstreich

Das Leben im Lager vollzieht sich — da es ohne Ordnung und Disziplin nicht gehen würde — nach einem genau festgelegten Tagesplan, der mit dem Wecken beginnt und dem Zapfenstreich, von einem kleinen „Stabschreiber“ geleitet, endet. Ein Großteil der Zeit wird durch den Unterricht ausgefüllt, der im Lager abgehalten und von den Lehrkräften aus der Heimatstadt erteilt wird. Vielfach sind eine Schule oder verschiedene Klassen geschlossen in einem Lager untergebracht, manchmal mußten auch Zusammenlegungen erfolgen. Da flappern in einem Raum, in dem die Jungen einer höheren Handelsschule sitzen, viele Schreibmaschinen, in einem andern unterrichtet der Lehrer über die Bedeutung des Lehrvertrages. Dann wechseln wir hinüber in den Werkraum, in dem die Jungen praktische Geschäfte aus Holz oder Spielzeug machen. Ein zwölfjähriger dirigiert einen Chor. Ein Raucspiel freit, Ringen und Boxen werden vorgeführt, eine Gruppe angelegender NSKK-Männer nimmt die Straßenverkehrsordnung durch, oder andere Jungen arbeiten im Garten, den sie mit viel Mühe und Schweiß aus Gras und Wildnis angelegt haben. Auf den Stuben werden die Schulaufgaben gemacht, es wird die Heimatzeitung gelesen, Schach gespielt, gepust und gefittet, Briefe werden geschrieben, für, was ein Junge mit seiner Freizeit eben anfängt.

Die herrliche Landschaft lockt zu kleinen und großen Wanderungen, die zugleich dazu dienen, ein Gebiet unseres Vaterlandes bald so gut wie die eigene enge Heimat kennen zu lernen. Es werden Heilkräuter und — wenn die Zeit gekommen ist — Beeren gesammelt, und in Zusammenarbeit mit der Partei werden die Lager im Bedarfsfalle für die örtliche Landwirtschaft eingeleitet. Allgemein soll der Unterricht aber keinesfalls leiden. Es hat sich auch nach den Erfahrungen der Erzähler erwiesen, daß sich die Schule in den Lagern schon ausgezeichnet bewährt hat, da der Lehrer die Möglichkeit hat, seine Schüler nicht nur im Unterricht, sondern während des ganzen Tages zu beobachten und deshalb viel individueller auf jeden einzelnen eingehen kann, als dies zu Hause möglich ist. Der Gesundheitszustand ist ausgezeichnet, was bei der guten Verpflegung, der gesundheitsfördernden Betreuung, den hervorragenden klimatischen Bedingungen und durch richtig geführten Sport nicht wunder nimmt. Im Durchschnitt betragen die Gewichtszunahmen in zehn Monaten 10 bis 15 Pfund.

Ernst und Fröhlichkeit in den Modellagern

Im großen Ganzen trifft das über die Jungenlager Gesagte entsprechend auch auf die Modelllager zu, mit der Ausnahme, daß natürlich alle Gemütsbetone und Sinnige hier im Vordergrund steht. Blumenmotive, Schilde an den Türen tragen die Namen der Zimmerbelegten, Ehrenschmuck und geschmackvolle Reproduktionen hängen an den Wänden, ausgediente Tintenfläschchen dienen als Blumenampeln, Günter und Bielenstaumfrau zieren die Tische. In den Schränken und Kommoden herrscht peinliche Ordnung, und wo bei den älteren ein Väterchert mit ausgedienter Literatur steht, haben die Jungmädler ihre Puppenstühle aufgebaut, und sie spielen miteinander nicht anders als wie daheim. Wie herzerweichend war der bunte Nachmittag eines Lagers Mannheimer Mädchen! Mit Wilhelm-Busch-Figuren füllig bemalte Programme lagen auf den Stühlen der Gäste, weit, weit schöner und origineller, als wenn sie der beste Drucker gemacht hätte. Und mit heller Lust und Liebe sangen und spielten die Mädchen, ja man spürte, wie ihre Herzen vor Freude klopf-



Fröhlicher Abschied der Mädchen der Mannheimer Liselotteschule in einem KLV.-Lager. Aufnahme: M. Schubert

„Auf wiedersehen!“

ten, wenn sie etwa des Schneiders Böllensfahrt, den Kampelmann oder Max und Moritz in originellen Vermummungen darbieten. Man hätte nur wünschen mögen, daß die Eltern gesehen hätten, wie fröhlich ihre Kinder sind, trotz des ganz selbstverständlich auch einmal durchbrechenden Heimwehs.

Doch wir denken an die Abendstunden mit den oberen Klassen einer Mannheimer Mädchen-Oberstufe in einem KLV.-Lager. Der große Saal des früheren Hotels war zu einem Festräume geworden, und wir Zuhörer wurden mit einem Erlebnis beglückt, wie es einen selbst in Konzert und Oper und sonstigen kulturellen Veranstaltungen nur selten zuteil wird. Als ob die Kinder und Worte über den Frühlings, der das Thema des Abends bildete, aus der Erde stiegen, klar und rein wie ein Quell, so klangen die Chöre, die Soli und Rezitationen. Da war nichts Gemachtes, nur Gemachenes aus der Tiefe des deutschen Gemütes und mit ehrfürchtigem Herzen dargebracht.



Luftig im dunklen Tann Das beste Unterkommen für die Jugend in den KLV.-Lagern. Kreidezeichnung: Fritz Fischer

Das Herz für die Jugend

Allgemein werden die KLV.-Lager von einem Lehrer oder einer Lehrerin geleitet, denen ein Lagermannschaftsführer aus der HJ, oder eine Mädchenführerin aus dem BDM zur Seite steht. Für die Verpflegung ist eine Wirtschaftsführerin eingesetzt, oder die Besitzer der Hotels und Gasthäuser befragen die Wirtschaftsführung selbst. In allen besuchten Lagern haben wir eine gute Zusammenarbeit festgestellt, die sich zum Teil schon in Bombennächten bewährt haben, das Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern tragen und die vor allem mit großer Liebe ihre Aufgaben erfüllen, weil sie ein Herz für die Jugend haben. Was in den KLV.-Lagern für die Jungen und Mädchen, die vom zehnten Lebensjahr ab darin aufgenommen werden, getan wird, ist in bestem Sinne Kriegsdienst an der Jugend des Führers. Mit blanken Augen blickt diese Jugend in die Welt, gekant an Leib und Seele. Was wollen die Eltern mehr von ihren Kindern? Und wenn nun zum Muttertag ein Brieflein von Dieter, Werner oder Hans, von der Helga, Silde oder Ute ins ferne Elternhaus geflattert kommt, in dem der Bub oder das Mädchen mitteilt, daß es ihm gut gehe, dann soll dies für Mutter und Vater die schönste Freude sein. Fritz Fischer.

Ein Kenner und Hüter des Waldes

In Freiburg im Breisgau verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 59 Jahren der ordentliche Professor für Forstwissenschaft an der Freiburger Universität, Dr. Anton Nöbel, Direktor des Instituts für Forstbenußung, Forstschutz, Ertragskunde und der badiischen forstlichen Versuchsanstalt. Als Wissenschaftler ungemein vielseitig, hat Prof. Anton Nöbel sich einen weit über die Grenzen seines Wirkungsbereiches reichenden Namen zu schaffen gewußt. Mit seinem 1927 erschienenen Buch „Die Forstwald- und Zuchtmethoden“ fand er besondere Anerkennung. Schon bald darnach übertrug man ihm die Herausgabe der forstlichen Rundschau und des forstlichen Jahrbuches. Das Reichsgericht berief ihn zum Obergerichter in Raasdorf, fragte, auf diesem Arbeitsgebiet galt Prof. Nöbel, als eine erste Autorität. Der Pflanzen- und Tierwelt des deutschen Waldes aber galt seine ganze Liebe. Ihrer Erforschung widmete er seine knapp bemessene Freizeit und seine Kenntnisse heimischer Fauna und Flora waren einmalig und kaum zu übertreffen.



KLV.-Lager mitten im Walde Kreidezeichnung: Fritz Fischer

recht zu würdigen vermögen. Erst eine spätere Generation, vielleicht schon die, welche heute in diesen KLV.-Lagern heranwächst, wird einmal diese große nationalsozialistische Leistung voll erkennen. Wo die Kraft und Macht des Einzelnen und der Familie verjagen müssen, da tritt die Gemeinschaft ein. Sie führt in einer Art und Weise, als ob es sie ganz persönlich angeinge, unser kostbares Gut, die Jugend — fast möchte man sagen — aus der Grausamkeit des Krieges hinaus in eine zweite Heimat, wo Körper, Geist und Seele ungestört wachsen, wirken und leben können. Wie ein tausendfaches Mädchen und Mädchen sind diese KLV.-Lager diese zweite Heimat geworden. Nicht, als ob sie etwa das Elternhaus ersetzen könnten oder wollten, aber doch so, daß ein enges Verhältnis zwischen den Eltern und den KLV.-Lagern, in deren Händen die Verpflegung und Betreuung der Jugend in den KLV.-Lagern liegt, bzw. der Schule, die mit in die Lager übergeleitet ist, entsteht und auch zum großen Teil schon geschaffen ist.

Der „Muttermonat“

Besonders in diesem Monat, in dem das deutsche Volk den Muttertag begeht, befindet die nationalsozialistische Jugendführung durch die Einlass von zehn Sonderzügen, die auf Veranlassung der Reichsjugendführung rund umhul Eltern Gelegenheit geben, ihre in den KLV.-Lagern untergebrachten Kinder zu besuchen, daß ihr trotz der Trennung zwischen Elternhaus und Kindern die Pflege der Familie besonders am Herzen liegt. In jeder humorevoller Weise haben die Mannheimer Mädchen vielfach in unserer Gau Baden Aufnahme gefunden, den Monat Mai, in dem die Sonderzüge je nach Verkehrs-lage rollen, zu einem „Muttermonat“ gemacht. In den Lagern selbst werden am Muttertag entsprechende Feiern durchgeführt und, wo ein Besuch durch die Eltern nicht möglich ist, haben die Kinder schon seit langem am Tag



Heimweg durch den Frühling Mannheimer Volksschülerinnen von einem KLV.-Lager. Aufnahme: M. Schubert

Wirbel des Lebens

Roman von Hans Erasmus Fischer

Er brachte es nicht fertig, Michael Witts Kramente wegzunehmen, er würde seinem Namen zurechen, seine Claudia zu nehmen, die das höchste Geschenk war, das er zu bekommen hatte, und die, wäre es ihm vergönnt, immer an seiner Seite hätte bleiben müssen. Ja, so egoistisch dachte er noch, wenn er auch wußte, daß er sie hätte vergeben müssen, wie man alles vergeben muß — am Ende dann das Leben selbst.

Er hatte Witt sein Leben, das Virginias und das Claudias geistig: gerecht, vorurteilslos, doch sobald es ihre Wiedervereinigung betraf, mit einer so heftigen, ihn übermächtigen Leidenschaft, daß seine Stimme gestimmt hatte wie eine Bogenlaute, die zu springen droht. Er hatte auch Michael Witt von seiner Krankheit erfahren, von der eigenen Schuld der Vernachlässigung, von dem höchsten Opfer, das er seinem Ehrgeiz gebracht: sich selbst. Dieser junge Mensch stand am Beginn des Lebens. Es würde nur gut sein für ihn, wenn ihn die Stürme frühzeitig wackeln und durchdrücken und ihm Erkenntnisse wüchsen, denen man doch nicht entgeht. Und dann hatte Heineken mit ihm sprechen müssen, weil ihm zuerst Claudias Rettung zu danken war. Er hatte um sie gebangt, genau wie die, zu denen sie gehörte. Und er war so, ohne daß er es wußte, ja schon einer der ihren geworden. Heineken sah das alles.

„Ich werde es nicht mehr genießen, was zu extrahieren ich nie gewagt hätte: den späten Glanz einer großen, alles verkündenden und alles verheißenden Liebe: den stillen Frieden gemeinsamen Alters.“ Ich werde meine Claudia nicht mehr als eine glückliche, junge

Frau sehen, und ich werde nicht mehr Großvater werden, obgleich ich es doch sehr hübsch gefunden hätte. Aber ich darf mich freuen, daß ich für eine noch so kurze Spanne Zeit mir aller Traum erfüllte. Ein Augenblick, ein Augenblick, ich nicht zu teuer mit dem Tod gebüßt. Ich habe ihnen das erzählt, mein Freund, damit Sie nicht wie ich nur Augenblicke dieses Paradieses schauen können, sondern ein Leben lang. So, gleich werden Virginia und Claudia kommen, und dann wollen wir nicht mehr philosophieren. Lassen Sie uns auf Ihr Paradies antworten, Herr Witt.“

Die Gläser klangen. Michael Witt fand, daß gegenüber solchem Schicksal Worte des Trostes billig waren. Doch er sah in tiefer, fast ehrfurchtvoller Bewunderung vor einem Manne, der so tapfer seiner Bestimmung entgegenritt. Sein junges, empfängliches Herz entzündete sich an dieser Haltung. Welch eine Ueberwindung gehörte dazu, ja — welche eine menschliche Größe! So werde ich noch manches Alltagschicksal erleben, dachte Michael, immer werde ich jedoch seines vor Augen haben. Aus dem hohen Beispiel schöpften wir unsere Kräfte. Tapfer leben erfordert ein kühnes Herz. Tapfer werden ein leuchtendes Herz. Sein Feuer entzündet neue. So wird dem Tod der Schreden genommen, wenn ihn Herz und Geist, die Seele des Menschen also, besiegen.

Michael Witt dachte an seine Fragen und seine Sorgen, die er vorhin gehabt; sie waren verflunken und vergessen. Er liebte Claudia, das Mädchen. Er liebte Claudia, die Tochter Virginias, und nun liebte er auch Claudia, die Tochter Frank Heineken's.

Virginia und Claudia waren gekommen. Als Claudia ihrem Vater einen Kuß gegeben, drehte sie sich Michael zu und gab ihm, zärtlich und liebevoll, aber durchaus ungeniert, ebenfalls einen.

Michael Witt stand da: groß, mächtig, breitschultrig, tapfer und ein bißchen verlegen. „So, nun wollen wir aber etwas essen. Es ist ja schon sehr Uhr“, sagte Frank Heineken.

Und wieder senkte sich die Nacht herab und deckte ihr samtenes Tuch über das Bild des Tages. Claudia und Michael gingen durch die Allee Maria Elisabetta. An der gleichen Stelle, wo sie sich gestern zum ersten Male geküßt, blieben sie sich festern. „Ich möchte mit dir mein ganzes Leben zusammenbringen, Claudia.“ „Ich auch, Michael.“

Er fuhr mit dem letzten Schiff. Claudia winkte ihm noch, als müßte er nun um die Welt reisen. Langsam ging sie zurück. Als sie an der Wohnung ihres Vaters vorbeikam, bildete sie mit einem wehmütigen zärtlichen Lächeln auf die Türe.

Ihre Eltern — zum ersten Male in ihrem Leben durfte sie dieses Wort denken — saßen auf dem Balkon.

Wie weit war das weg, als sie noch eifersüchtig in das Schlafzimmer ihres Vaters gestürzt war, wie weit? Ein Jahr, einen Monat, einen Tag oder nur zwanzig Stunden?

Sie kam in ihr Zimmer und legte sich ins Bett. „Ich werde Medizin studieren, aber ich werde es nicht gleich verkünden, das steht dann so gekütert aus. Ich will lernen, Menschen zu helfen. Es gibt nichts Besseres auf der Welt. Ich habe es gespürt. Und ich erlebe es bei Papa... wenn Onkel Peter seinen hübschen? Wenn alles gut wäre — wenn ein Leben könnte beginnen! Wir vier zusammen, vielleicht nicht immer räumlich, aber doch unzertrennbar, einer Glück und Freude und Trost und Kraft des anderen... Welch ein Leben! Ah, es wäre so schön... Mehr konnte Claudia nicht denken, da wandelten sich die Gedanken schon zum Traum...“

Am Fenster des Balkons, auf zwei Piegestühlen nebeneinander, lagen Frank und Virginia, mit Decken zugehüllt, die Hände ineinander gelegt, die Gesichter einander zugewandt.

Sie sprachen nichts — sie spürten sich nur. Ihre Gedanken erzählten einander viel mehr, als ihre Worte wußten. Die riefigen Gladiolenbüsche standen immer noch, flammende Schilfbüschel, zu ihren Häuptern. Und drüben in der Stadt Benebig, in seinem engen Stübchen, ein paar Schritte vom Marktplatz, lag Michael Witt und wartete auf den Schlaf.

Draußen gluckste das Wasser des Kanals, Klaffste sanft gegen die Häuserwände. „Wir werden immer beieinanderbleiben, Claudia und ich...“ Das flüsterte er in sich hinein. Dann war in dem kleinen Zimmer nur noch der ruhige, tiefe Atem — die Stille nach dem Sturm des Tages.

XXXIII.

Könnte man die Stunden festhalten! Könnte man in das Rad der Zeit greifen und es stillstellen lassen! Nichts ist so kostbar wie eine Minute sein kann!

Ihnen allen war der nächste Tag vorbeigezogen wie im Fluge. Dreimal war es vergeblich geflogen; Peter Braun war noch nicht angekommen.

So war es, während der Tag noch in der Fülle des Lichtes brannte, ließen Uhr und Zeit zur Fahrt in die Klinik geworden.

Michael Witt war beiseitegetreten, nun, da Frank Heineken seiner Tochter gegenüberstand, um Michiel von ihr zu nehmen. „Frank, ich kann doch morgen früh noch einmal kommen, vor der Operation, bitte...“ „Nein, Claudia. Ich bitte dich herzlich und inniger als du mich: komm nicht. Du bist bei mir, immer, überall. Sieh, du bist jung und voller Urruhe, und ich brauche meine Ruhe für

die Operation. Deine Mutter wird dir alles erzählen, wenn es überstanden ist.“

„Du, Papa, ich muß es dir beichten: Ich habe noch Onkel Peter gebeten, zu kommen. Vielleicht kommt er heute, vielleicht morgen, könnt ihr denn die Operation nicht verschieben? Onkel Peter kennt dich genau, und er ist doch ein großer Arzt. Du hast es selbst immer gesagt.“

„Du hättest ihn nicht rufen sollen, Claudia. Mitten aus seiner vielen und verantwortungsvollen Arbeit. Marinetti ist ebenfalls ein großer Arzt. Die Operation verschieben? Nein, das möchte ich nicht.“

Michael Witt stand am Fenster: er war nicht zimperlich, aber er mußte die Bäume zusammenbeißen.

Nur Virginia blieb wundervoll ruhig und gleichmäßig. Sie wäre eher machen Sinnes gefahren, als daß sie ihre Aufgabe auch nur eine Sekunde verzögert. Und diese Aufgabe hieß: Kraft haben, um Kraft geben zu können.

„Kommen Sie mal her, Michael“, sagte Frank Heineken. „So, nun sind wir alle vier beisammen. Das ist schön. So soll es immer bleiben für alle Zeit.“

Michael und Virginia wußten, was Frank meinte. Michael gab ihm seine mächtige Franke. Das „Ja“ erkundete ihm in der Kehle.

„Also, mein Junge“, sagte Frank wiederum, „also, Claudia — nun muß ich aber fort.“ „Ich habe solche Angst um dich“, hörte nun Claudia, unvermittelt, wie aus der Ruhe in eine jäh auftauchend fürchterbare Vision gelangt. „Bleib bei uns, Papa, bleib bei uns!“ Frank Heineken hörte noch ihr hemmungsloses Schluchzen, als er schon die Tür hinter sich geschlossen hatte und mit Virginia hinunterging. Das Auto wartete. Das Schweigen lagerte über ihnen. An der Dampfstation lag das Motorboot. (Fortsetzung folgt.)

Liebes, altes Kleid...

Liebes, altes Kleid, komm hervor aus deiner dunklen Schamdecke... Als ich dich vor Jahren zum ersten Mal...

Als ich dich etliche Wochen später im Sprechzimmer des Arztes abtreifte... Einmalig dachte ich, mich niemals von dir zu trennen...

Anekdoten

Diogenes auf der Schutzschleife... Unverblümt... Einmalig dachte ich, mich niemals von dir zu trennen...

Sie wollten „gestohlene Kunst“

Vor Kriegsausbruch gab es in Paris einen Bildermarkt... Sie wollten „gestohlene Kunst“...

Was bringt der Rundfunk?

Heute abend: 7.30-7.45 Zum Hören und Behalten: Franz Schubert... Was bringt der Rundfunk?

Badische Tischmerrspiele

An der 4. Tischmerrspiel-Bühnenrunde im Sporgau Baden sind noch sieben Mannschaften beteiligt... Badische Tischmerrspiele

Badischer Staatsanzeiger

Table with columns for various goods and prices: Sommer-Blattspinat, Rindfleisch, Schweinefleisch, etc.

Familien-Anzeigen

Geburten: Oskar, unser erstes Kind, ist zur Welt gekommen... Familien-Anzeigen

II. Gemeindefestsetzung

Die Ortsgemeinschaften, soweit nicht anders angeordnet ist, für den Ortsteil A...

Hart und schwer traf uns die

Hart und schwer traf uns die traurige Nachricht, dass unser lieber, unvergesslicher Vater...

Auguste (Mia) von Weech

Auguste (Mia) von Weech ist am 15. d. Mts. in Freiburg-Gärthaus nach Vollendung ihres 78. Lebensjahres... Auguste (Mia) von Weech

Für die überaus viel Bew. herz.

Für die überaus viel Bew. herz. Anteil an dem Heldentode m. lb. unvergessl. Mannes, uns. g. Vaters...

Herbert Vivoll

Herbert Vivoll, geb. 18. 11. 1894, ist am 12. d. Mts. im Alter von 49 Jahren... Herbert Vivoll

Wihl Roth

Wihl Roth, geb. 10. 1. 1894, ist am 10. d. Mts. im Alter von 50 Jahren... Wihl Roth

Stefan Ganz

Stefan Ganz, geb. 12. 1. 1894, ist am 11. d. Mts. im Alter von 50 Jahren... Stefan Ganz

August Kuhn

August Kuhn, geb. 14. 1. 1894, ist am 14. d. Mts. im Alter von 50 Jahren... August Kuhn

Josef Kähler

Josef Kähler, geb. 15. 1. 1894, ist am 15. d. Mts. im Alter von 50 Jahren... Josef Kähler

Antliche Bekanntmachungen

Bruchsal, Auf Anordnung des Reichsministers für Ernährung u. Landwirtschaft u. mit Zust. des Reichsforstministers ist am 11. März 1945 wie alle Bodenbesitzer im Reichsgebiet...

Stellen-Angebote

Direktionsassistent u. Hauptreferent, 1. Leiter des Geologischen Dienstes...

Verkauf

Verkauf von Holz, Eisenwaren, Textilien, etc.

Tausch

Tausch von Waren, Dienstleistungen, etc.

Kraftfahrzeuge

Verkauf von Autos, Motorrädern, etc.

Stellen-Gesuche

Gesuche um Stellen, Arbeitsplätze, etc.

Immobilien

Verkauf von Grundstücken, Häusern, etc.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, Miete, etc.

Handelsregister

Veränderungen im Handelsregister, etc.

Güterrechtsregister

Veränderungen im Güterrechtsregister, etc.

Verkaufe

Verkauf von Waren, Immobilien, etc.

Mietgesuche

Gesuche um Mietwohnungen, etc.

Finanz-Anzeigen

Finanzdienstleistungen, etc.

Zu vermieten

Wohnungen, Gewerbeplätze, etc. zu vermieten.

Unterrecht

Rechtliche Hinweise, etc.

Verinsanzeigen

Verbandsmitteilungen, etc.

Antliche Bekanntmachungen

Bruchsal, Auf Anordnung des Reichsministers für Ernährung u. Landwirtschaft...

Stellen-Angebote

Direktionsassistent u. Hauptreferent, 1. Leiter des Geologischen Dienstes...

Verkauf

Verkauf von Holz, Eisenwaren, Textilien, etc.

Tausch

Tausch von Waren, Dienstleistungen, etc.

Kraftfahrzeuge

Verkauf von Autos, Motorrädern, etc.

Stellen-Gesuche

Gesuche um Stellen, Arbeitsplätze, etc.

Immobilien

Verkauf von Grundstücken, Häusern, etc.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, Miete, etc.

Handelsregister

Veränderungen im Handelsregister, etc.

Güterrechtsregister

Veränderungen im Güterrechtsregister, etc.

Verkaufe

Verkauf von Waren, Immobilien, etc.

Mietgesuche

Gesuche um Mietwohnungen, etc.

Finanz-Anzeigen

Finanzdienstleistungen, etc.

Zu vermieten

Wohnungen, Gewerbeplätze, etc. zu vermieten.

Unterrecht

Rechtliche Hinweise, etc.

Verinsanzeigen

Verbandsmitteilungen, etc.

Antliche Bekanntmachungen

Bruchsal, Auf Anordnung des Reichsministers für Ernährung u. Landwirtschaft...

Stellen-Angebote

Direktionsassistent u. Hauptreferent, 1. Leiter des Geologischen Dienstes...

Verkauf

Verkauf von Holz, Eisenwaren, Textilien, etc.

Tausch

Tausch von Waren, Dienstleistungen, etc.

Kraftfahrzeuge

Verkauf von Autos, Motorrädern, etc.

Stellen-Gesuche

Gesuche um Stellen, Arbeitsplätze, etc.

Immobilien

Verkauf von Grundstücken, Häusern, etc.

Wohnungstausch

Wohnungstausch, Miete, etc.

Handelsregister

Veränderungen im Handelsregister, etc.

Güterrechtsregister

Veränderungen im Güterrechtsregister, etc.

Verkaufe

Verkauf von Waren, Immobilien, etc.

Mietgesuche

Gesuche um Mietwohnungen, etc.

Finanz-Anzeigen

Finanzdienstleistungen, etc.

Zu vermieten

Wohnungen, Gewerbeplätze, etc. zu vermieten.

Unterrecht

Rechtliche Hinweise, etc.

Verinsanzeigen

Verbandsmitteilungen, etc.